

bewegten: das Schicksal der Juden und die Entwicklung der deutschen Historiographie, der er sich nach wie vor zugehörig fühlte. Nach seiner Ernennung zum außerplanmäßigen Professor durch die Universität Hamburg im Rahmen der Wiedergutmachung hielt er von 1960 bis 1963 Vorlesungen in seiner Heimatstadt. Rahel Liebeschütz gelang es dagegen in England nicht, wieder wissenschaftlich tätig zu werden.

Hans Liebeschütz starb am 28. Oktober 1978 in Crosby (England), Rahel Liebeschütz am 22. Dezember 1993 in Rochester (England). Wolfgang Liebeschütz (*1927), das erstgeborene Kind des Wissenschaftlerpaares, wurde Althistoriker wie sein Vater und starb erst kürzlich, am 11. Juli 2022. Sohn Hugo (*1929) und Tochter Elisabeth (*1932), die beiden anderen Kinder des Ehepaares Liebeschütz, waren schon verstorben.

Ina Lorenz

Alexander Odefey, Emil Artin. Ein musischer Mathematiker. Göttingen (Wallstein) 2022. 312 S., Abb., Taf. (= Wissenschaftler in Hamburg, Bd. 4), 26 EUR.

Nach Carl Friedrich Gauß ist die Mathematik die Königin der Wissenschaften und die Arithmetik, d.h. die Zahlentheorie, die Königin der Mathematik. Emil Artin (1898–1962) wirkte in dieser Königinendisziplin der Mathematik, er gehörte zu den besten und berühmtesten Zahlentheoretikern seiner Zeit. Geboren in Wien lehrte er von 1919 bis 1937 in Deutschland, von 1937 bis 1958 in den USA und danach wieder in Deutschland, er emigrierte von Hamburg und remigrierte nach Hamburg, Hamburg war seine Sehnsuchtsstadt. In seine Lebenszeit fielen zwei Weltkriege und das „Dritte Reich“, Artins Emigration geschah natürlich nicht freiwillig, und es gab nur wenige Wissenschaftler, die wieder nach Deutschland zurückkamen.

Anders als im Falle von Gauß fiel Artins mathematische Begabung nicht schon im Kindesalter auf, sie entwickelte sich erst nach seinem 16. Lebensjahr. Nach sieben Semestern Studium an den Universitäten Wien und Leipzig, unterbrochen durch den Militärdienst im Ersten Weltkrieg, hatte er in Gustav Herglotz (1881–1953) genau den Lehrer gefunden, der ihn an ein hochinteressantes Thema heranführte, das war die Riemannsche Vermutung. Nachdem ein Gastvortrag im Jahr 1921 an der berühmten Universität Göttingen nicht den erhofften Erfolg bescherte, wandte sich Artin der Universität Hamburg zu, wo er mit offenen Armen aufgenommen wurde: 1922 wurde er Assistent, 1925, nach seiner 1923 erfolgten Habilitation, außerordentlicher und 1926 ordentlicher Professor der Mathematik, mit nur 28 Jahren war er Ordinarius! Im Jahr 1927 veröffentlichte er die Lösungen von gleich zwei Hilbertschen Problemen, nämlich des 9. (Reziprozitätsgesetz) und des 17. Problems usw. Artin gehörte zu den Schöpfern der modernen Algebra. Diese sowie die Klassenfeldtheorie, die algebraische Geometrie, die Galois-theorie sowie topologische Fragestellungen gehörten zu seinen zahlreichen Arbeitsgebieten. Seine Erfolge konnte er in den USA, insbesondere in Princeton, weiter ausbauen.

Es ist eine Herausforderung, über einen solchen ausgezeichneten Mathematiker eine Biografie zu schreiben, die für ein breites Publikum gedacht ist. In der Tat meisterte *Alexander Odefey*, studierter Mathematiker und Musiker, diese Aufgabe vorzüglich. Völlig zu Recht wurde der Untertitel „Ein musischer Mathematiker“ gewählt, denn für Artin bedeutete insbesondere die Musik sehr viel, was bei Mathematikern gar nicht selten ist. Er besaß zahlreiche Instrumente und spielte professionell Querflöte. Sowohl Artins Vater als auch seine Mutter waren zumindest zeitweise Opernsänger. Dem Autor gelang es dank akribischer Recherchen, im Falle der Mutter die Orte und

Theater aufzuspüren, wo sie als Schauspielerin, vielleicht auch als Operettensängerin, aufgetreten ist und welche Rollen sie spielte. Das sind ganz neue Erkenntnisse; vielleicht war das Elternhaus die Wurzel für die Musikalität des späteren Mathematikers. Artin versuchte in seinem Leben stets, sich mit Kollegen und Freunden zu umgeben, die seine musikalischen Vorlieben teilten und mit ihm musizierten. Diese musische Komponente wurde durch Artins Frau Natalie verstärkt, die in Hamburg sowohl Mathematik als auch Kunstgeschichte studiert hatte, und dies bei Erwin Panofsky. Sie pflegte insbesondere die Fotografie, ihre Arbeiten von Hamburg und ihrer Familie in den 1930er-Jahren waren von professioneller Qualität und wurden später auch publiziert. Die Familie unterhielt enge Kontakte zum Maler Heinrich Stegemann (1888–1945), der das Ehepaar Artin porträtierte. So erfährt man in dieser Biografie sehr viele Details aus dem jeweiligen Kulturleben, das den Mathematiker Artin an seinen verschiedenen Wohnorten umgab.

Odefey beginnt mit einem Prolog, baut chronologisch auf und endet mit einem Epilog. Das Kapitel über Artins Kindheit und Jugend birgt eine Überraschung, Artin wechselte während seiner Grundschulzeit, d.h. in den Jahren 1904–1908, sehr häufig seinen Wohn- und Schulort; das war bislang nicht bekannt. Das umfangreichste Kapitel ist Artins Zeit in Hamburg in den Jahren 1922 bis 1937 gewidmet. Es handelt sich um eine Glanzzeit der Universität Hamburg, nicht nur des Mathematischen Seminars, sondern auch der zahlreichen anderer Wissenschaften, genannt seien hier etwa die beiden späteren Nobelpreisträger Wolfgang Pauli (Physiker, Nobelpreis 1945) und Otto Stern (Physikalische Chemie, Nobelpreis 1943), beide standen Artin nahe. Artin konnte herausragende Erfolge feiern, und dies nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als Lehrer. So besuchten selbst Mathematiker- und Physikerkollegen seine Vorlesungen. Darüber hinaus führte Artin ein intensives Privatleben und verfolgte zahlreiche andere Interessen. Artin heiratete 1929 seine Studentin Natalie („Natascha“) Jasny (1909–2003), zwei der drei Kinder sind gebürtige Hamburger. Mit dem Dritten Reich verdüsterte sich die Situation sowohl hinsichtlich der wissenschaftlichen Situation als auch für die Familie Artin, weil Natascha jüdische Vorfahren hatte. 1937 emigrierten die Artins. Dem Aufenthalt der Familie Artin in den USA sowie Artins Rückkehr nach Hamburg im Jahr 1958 widmet der Autor zwei weitere Kapitel. Leider währte diese letzte so überaus erfreuliche Epoche nur bis 1962.

In dieser Artin-Biografie erfährt man sehr viele Details über Freunde, Gesprächspartner, Vorlieben, Kollegen, das Kulturleben, historische Begebenheiten und deren Einschätzung usw. Dies war möglich, da sehr ausführlich aus Briefen zitiert wurde. Viele dieser Briefe wurden bislang noch nicht veröffentlicht, der Autor musste diese erst aufspüren, um daraus relevante Stellen vorstellen zu können. So wurde z.B. Artins in New York befindlicher Briefwechsel mit dem Mathematiker Richard Courant herangezogen, der sehr viele interessante Details vor allem über Artins Aufenthalt in den USA bot. Als großer Schatz erwiesen sich ferner die jüngst gefundenen Briefe, die Artin seinem langjährigen und sehr guten Freund Fritz Sievers (1904–1987) schrieb; der Briefwechsel befindet sich in Hamburger Privatbesitz. Großes Lob verdient ferner die im Anhang befindliche Stammtafel (S. 281), die dank akribischer Recherchen des Autors entstand. Nicht zu vergessen sind die zahlreichen Abbildungen, die den Text erst lebendig machen.

Ohne Zweifel war der Mathematiker Emil Artin eine Zierde der Universitäten Hamburg und Princeton. Der Autor legt seine erste ausführliche Biografie vor und

schreibt sie so, dass sie auch für Historikerinnen und Historiker, Freunde der Musik, Liebhaber Hamburgs usw. viel Neues und Interessantes zu bieten hat.

Karin Reich, Berlin

Christoph Prignitz, Zeit für Hamburg. Eine Uhr der Sternwarte und ihr historisches Umfeld. Mit Beiträgen und hg. von *Gudrun Wolfschmidt*. Hamburg (tredition Verlag) 2021. 112 S., Abb. (= Nuncius Hamburgensis, Bd. 56), 18,80 EUR.

Es geht um eine silberne Taschenuhr von 1888, also aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Abgebildet ist sie auf Seite 46 von 112 Seiten insgesamt, und auf Seite 49 erfahren wir, dass *Christoph Prignitz*, promovierter Literaturwissenschaftler, sie vor geraumer Zeit bei einem Antiquitätenhändler erstanden hatte. Erst später, als er Nachforschungen anstellte, hat er begriffen, dass er hier ein historisches Objekt besaß, das wohl einst der Sternwarte und/oder zu anderer Zeit einem der Kapitäne gehört haben muss. Solche Fundgeschichten sind nicht selten (wie ich aus eigener Erfahrung weiß), und hier führte dies zu einer konstruktiven Zusammenarbeit mit der Wissenschaftshistorikerin *Gudrun Wolfschmidt*, die insbesondere auf technikhistorische Museumsstücke spezialisiert ist – der bestmögliche Ausgang solch einer Geschichte.

Der Autor beschreibt die Uhr nicht nur in allen technischen Details, sondern er bettet sie auch in eine Geschichte ein: Zuerst schildert er auf den Seiten 24 bis 45 die kulturellen Einsatzmöglichkeiten von Uhren und warum die fortschreitende Industrialisierung und Erfindung der Eisenbahn eine neue Uhrmacher-Industrie hervorbrachten. Diese historische Einbettung wird auf den Seiten 58 bis 80 fortgesetzt, wenn es darum geht, die alltägliche Bedeutung der Messung von bezahlter Arbeitszeit und den Umgang mit Zeit im Arbeitsleben von Hafenarbeitern zu schildern. Dabei wird der Bericht des Historikers von Zitaten aus zeitgenössischer belletristischer Literatur unterbrochen: Die insgesamt etwa 40 Seiten dieser historischen Einbettung der erstandenen Uhr bestehen zur Hälfte aus historischen Bildern diverser Turm- und Taschenuhren aus dem 17. Jahrhundert, und vom Text ist wiederum etwa die Hälfte aus Zitaten zusammengestellt. Diese Textcollage, bei der zeitgenössische Reparaturberichte, Romane und andere Belletristik wie ein Uhrwerk in einander verzahnt werden, wirkt, als hätte der Autor journalistisch gearbeitet und den verstorbenen Zeitzeugen ein Mikrofon vorgehalten. Er lässt die Romanautoren ein Bild der Epoche zeichnen, kommentiert kritisch (obschon unbegründet), dass manche Schilderungen zwar realistisch erzählt sein mögen, aber: „In der Realität dürfte das selten vorgekommen sein“ (S. 62). Ob diese Bemerkung bei einem Belletristik-Zitat wissenserweiternd ist oder vielleicht besser durch historische Faktenlage aus Fabrikarchiven hätte illustriert werden sollen, sei hier als nebensächlich betrachtet. Tatsache ist, dass die schöne Literatur eine Immersion in die historische Kultur erlaubt. Wie eine Filmszene in einem Diorama vergangener Zeit schildert die zeitgenössische Kunst eine Situation, die dann vom Erklärer wie in einem Museum kommentiert wird: Die Spekulationen sind einfühlbar nachdenklich wie etwa in der Frage „Was mag die Leserschaft gedacht haben?“ (S. 71), womit natürlich die zeitgenössische um 1900 gemeint ist. Sie werden ergänzt durch Faktenwissen des Autors aus der Jetztzeit, gepaart mit Bezügen zur heutigen Literatur. So wird z.B. auf S. 71 auch ein Bezug zur Künstlichen Intelligenz als einem regelbasierten Mechanismus (ähnlich einem Uhrwerk) hergestellt, was die Momoartige Kontemplation über des Menschen Umgang mit Zeit von den vorherigen Seiten raketengleich in die Gegenwart katapultiert.